

Bestenfalls geduldet

Während im Olympiastadion Kurt Edelhagen die neue Leichtigkeit intoniert, treffen Münchner Rockbands wie die „Chidley Group“ oder „Sahara“ das Lebensgefühl der Jugend der Stadt. Und 40 Jahre später? Gibt es manche dieser Bands immer noch – oder wieder. Denn: „Rockmusik ist für das Wohl der Seele unverzichtbar“

VON JÜRGEN WOLFRAM

München grüßt die Jugend der Welt auf beschwingte Weise: Bei der Eröffnungsfest der Olympischen Spiele 1972 übernimmt das Orchester Kurt Edelhagen die Aufgabe, Deutschlands neue Leichtigkeit zu intonieren. Viele werden anschließend sagen, die Truppe habe ihren Part vorzüglich gespielt. Nur dass die Musik der Jugend Münchens zu hören gewesen sei, das behauptet ernstlich niemand. Denn der Sound der frühen Siebziger, er ist ein gänzlich anderer. Einer, der so gut wie immer auf -rock endet: Blues-rock, Hardrock, Progrock, Jazzrock, Folkrock, Krautrock. In den Top 100 der Billboard-Charts von 1972 taucht kein Edelhagen, kein Max Greger auf, dafür Al Green, Neil Young, Yes, Alice Cooper. Der fröhliche Beatles-Beat ist verhallt, Disco und Westcoast-Music stecken noch in der Entwicklung. Als Konstante drehen sich die unverwundlichen Rolling Stones auf den Plattentellern. Mick Jagger & Co. treiben sich öfter mal in München herum. Ob's an Uschi Obermaier oder den erstklassigen Aufnahmestudios liegt, ist nicht immer klar.

MÜNCHEN '72

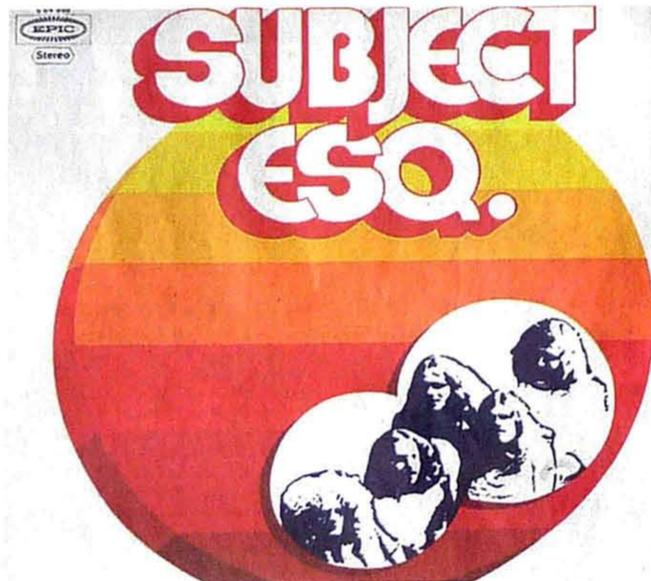
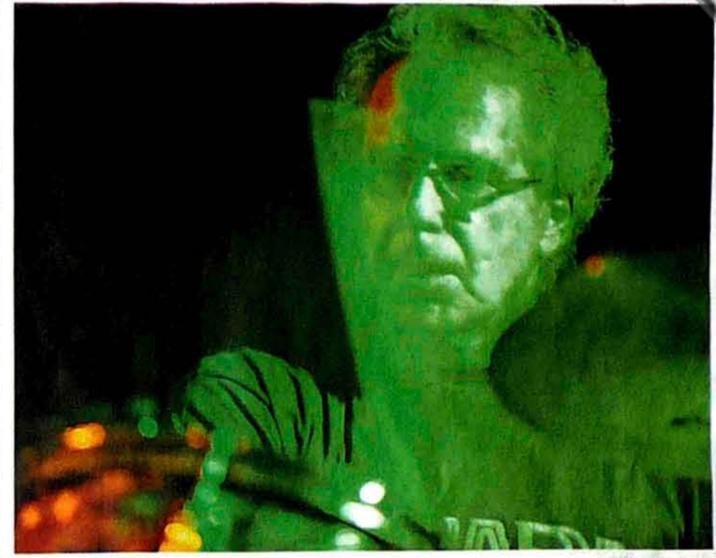


Die Stadt und die Spiele
Heute: E-Gitarre und Zelt
SZ-Serie, Folge 4

Andere Superstars wie Led Zeppelin, Jethro Tull oder Deep Purple haben München ihrerseits entdeckt. Sie sollen auf indirekte Weise noch stark von Olympia profitieren. Denn die Sportstadion werden nach und nach zu Rockarenen ersten Ranges. Zuvor müssen der Circus-Krone-Bau und der Kongress-Saal des Deutschen Museums bei solchen Anlässen herhalten – für die Millionenstadt ein Armutszeugnis. Dazu passt, dass in ganz Bayern während der Spiele keine Popveranstaltungen stattfinden dürfen, mal begründet mit Sicherheitsbedenken, mal mit gesundheitsschädlicher „Überlautstärke“. Olympia-Maskottchen Waldi signalisiert, wie es die Autoritäten gern gehabt hätten: Im Zeichen der Ringe ein Prosit der Gemütlichkeit.

Die Jugend, um die es angeblich geht, pflegt einen anderen Lebensstil. Ihre Unbekümmertheit der Hippiejahre hat sich zwar verzogen wie eine Haschwolke bei Westwind. Doch was Rockmusik so wunderbar verstärkt, jenes Gefühl grenzenloser Freiheit und erotischer wie intellektueller Möglichkeiten, davon schwingt unverändert eine ganze Menge mit im täglichen Leben. Teens und Twens quälen noch keine beruflichen Existenzängste, Ungemach droht eher vom Kreiswehrratsamt. Nicht textile Mode – die ist dank Jeans und Parka eher uniform –, hält die Leute auf Trab, sondern Politik. Der studentische Aufruhr der 68er wirkt spürbar nach.

Vor 40 Jahren ist mit Politik, sofern man nicht Edmund Stoiber heißt, gemeint: linkslastige Politik. Der Traum vom humanen Sozialismus, er ist längst nicht ausgeträumt. Demos gegen den Vietnamkrieg und die Notstandsgesetze gehören zum Jahreslauf wie der Kurztrip nach Italien oder Frankreich. Und die Musik? Durchdringt noch immer auf vibrierende Weise das Dasein. Münchner Gruppen lassen aufhorchen. Amon Duul II, Embryo, Ihre Kin-



„Wir waren irre kreativ“, beschreibt Drummer Harry Rosenkind (re. oben) das Leben seiner Band im Olympiajahr. 1972 brachte sie als Subject Esquire (vorher The Subjects, später Sahara) ihr erste Album heraus. Das Cover (unten li.) stammt von Bandmitglied Stephan Wissnet. Bis heute spielt die Gruppe in der gleichen Besetzung wie vor 40 Jahren. Hier probt sie gerade im Übungsraum der Münchner Pfarrei Sankt Bonifaz (unten re.). Stilistisch hat sich, von der Haarlänge abgesehen, wenig geändert. Dem Blues treu geblieben ist über all die Jahre die Chidley Group mit ihrem Sänger Peter Müller (oben, 3. von li.).
FOTOS: PRIVAT (3), PEJAK

der bringen es deutschlandweit zu beachtlichem Ruhm. Wer in solchen Formationen mitspielt, wird nie mehr vom Rock lassen. Man muss nur mal Peter Müller fragen.

Wäre der 60-Jährige nicht ein Kind autoritärer, egalistischer Kultur, er würde sich vermutlich als Mastermind vorstellen. Jedenfalls ist er der Sänger der Chidley Group, und die gibt 1966 in einem Freizeithaus des Stadtteils Neuhausen ihren Einstand. Zwei Jahre später ist die Gruppe das Münchner Aushängeschild des weißen britischen Blues. „Ten Years After, Chicken Shack, John Mayall, die frühen Fleetwood Mac – darauf haben wir unsere musikalische Identität aufgebaut. Wir waren puristisch auf Blues geeicht“, erinnert sich Müller. Als Ulrike Meyfährth im Olympiastadion zum Höhenflug ansetzt und Mark Spitz eine Goldmedaille nach der anderen aus dem Becken fischt, taumelt die Band gerade in eine Phase der Ratlosigkeit, aus der sie unter neuem Namen („Iscarioth“) wieder auftaucht. Vor ein paar Tagen, beim Bluesfestival auf dem Rotkreuzplatz, begrüßte sie ihr Publikum erneut als Chidley Group. Müller hat lange als Berufsmusiker gearbeitet, fünf Jahre im Auftrag der Telekom. Heute ist er Disponent in einem gro-

ßen Elektromarkt. Die Bilanz seines Lebens: „Musik war immer der zentrale Mittelpunkt.“ Und die Zukunft der Chidley Group? „Diese Band, die sich so oft getrennt und wiedergefunden hat, verlässt man nur in einer Kiste.“

Die frühen, wilden Jahre hat Müller in einer literarischen Collage („Echt lassig“) festgehalten. Besonders aufschlussreich schildert er, wie sich Münchens führende Gruppen argwöhnisch belauern. „Es herrschte ein echter Konkurrenzkampf, da gönnte man sich gegenseitig den Plattenvertrag nicht.“ Heute schüttelt er darüber den Kopf, bescheinigt den anderen lokalen Bühnengrößen von einst – ob Out of Focus oder Heart of Blues –, ihrerseits das Lebensgefühl der Münchner Jugend entscheidend befeuert zu haben.

Lachen kann Müller noch immer, wenn er daran denkt, wie Heart of Blues einmal einen Nichtraucher-Kampagnen-Wettbewerb des Bundesgesundheitsministeriums gewonnen hat. „Die Jungs zündeten sich wahrscheinlich eine nach der anderen an, als sie im Studio waren“, glaubt er. Tatsächlich ist Nichtrauchen damals nicht eben stark verbreitet bei Musikern und Publikum. Obwohl der Sieger-Song („Smoking takes you faster to God“) doch alle zur Umkehr bewegen soll. . .

Die Sportwettbewerb, sie gehen auch einer anderen Lieblingsband junger Münchner vollkommen am Mischpult vorbei: den Subjects (später: Subject Esquire, Sahara). 1966 als Laimer Schülerband aus der Taufe gehoben, erlebte die Formation 1972 wie ein Jahr voller Sternstunden: Die Kritiken für ihren komplexen rockmusika-

„Wenn wir in München spielen wollten, hatte man Angst, es könnte etwas passieren“

lischen Sound, der stark von Yes beeinflusst wird, überschlagen sich. Vor allem aber: Die „Subs“ produzieren ihr erstes Album. Ihre Mentorin Irmgard Weigelt hat Unterschriften gesammelt, damit die Platte vom Stapel laufen kann. „Eine unglaubliche Frau, ein Szenemittelpunkt“, erinnert sich Schlagzeuger und Bandsprecher Harry Rosenkind. Schließlich zieht die Gruppe, die schon als Support von John Mayall im Blow Up aufgetreten ist, voller Selbstbewusstsein in die Sollner Union-Studios. Sie verliert auch nicht den Mut, als ihr Gitar-

rist wegen mieser Behandlung durch die Plattenfirma aussteigt und der Produzent bei einem Unfall ums Leben kommt. „Am Ende ist die Platte so geworden, wie wir drauf gewesen sind“, sagt Rosenkind. Drauf gewesen sind die Musiker prächtig, sonst hätten sie es wohl keine drei Wochen am Stück im Studio ausgehalten.

„Wir sind die bestgeprobte Band Deutschlands, bis zu viermal pro Woche haben wir geübt, waren irre kreativ“, beschreibt der Sahara-Drummer sein damaliges Leben. Insbesondere 1972 sei ein „tolles Jahr“ gewesen, mit Tourneen im Schlepptau von Peter Maffay, den Scorpiens, bekannten Film- und Theaterleuten. Als das Rock- und Filmtheater München gegründet wird, sind die Subjects ebenso dabei wie bei Open-Air-Festivals. Auftritte in Köln und Hamburg öffnen ihnen die Augen, wie provinziell ihre Heimatstadt in dieser Hinsicht noch ist. „Wenn wir in München spielen wollten, hatte man Angst, es könnte etwas Schlimmes passieren. Unterstützung von Behörden gab's nie, wir wurden bestenfalls geduldet“, erzählt Rosenkind. Wie die Chidley Group, so ist auch Sahara längst zurück im Rampenlicht. Seit ein paar Jahren gibt die Band wieder Kon-

zerte in Augsburg und daheim München. Dass Musik sein Leben gewesen sei, darf auch Bernd-Walter Theobald, alias Theo Crash, behaupten. Er ist in Münchens olympischen Zeiten Discjockey im Crash, einer Diskothek in der Lindwurmstraße – neben dem Why not, Dream, Big Apple, PH und Marienkäfer einer der Hotspots. Theobald, der heute im Moosacher Botanikum wohnt, macht bunte Zeiten mit an der Isar. Vor der Discotür lernt er den späteren Schwedenkönig Karl Gustav kennen, die „heißesten Frauen der Stadt“ sowieso. Einmal kann er die Kinks, eine der bekanntesten britischen Popgruppen, zu einem Partykonzert überreden.

Von Beruf ursprünglich Schaufensterdekorateur, besticht Theobald heute durch philosophischen Tiefgang. „Das Wichtigste im Leben ist, dass du immer eine Alternative hast“, sagt er zum Beispiel. Theobald hört für einen altgedienten DJ noch relativ gut. Was er darauf zurückführt, dass er Ärzte unter seinen Freunden hat, die ihn regelmäßig durchchecken. Ihren Rat, die Stereoanlage als 60-plus-Freak nicht zu stark aufzudrehen, wird er vermutlich ignorieren. Denn für ihn steht fest: „Rockmusik ist für das Wohl der Seele unverzichtbar.“